

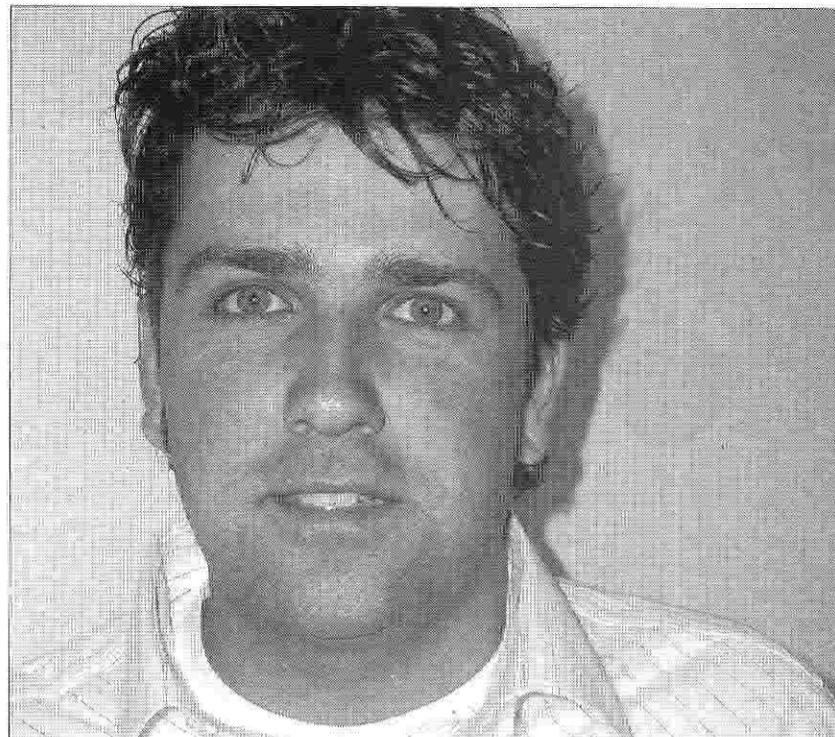
Zu Gast in der Redaktion, heute: Dr. Stephan Bauer

Was ist Nkandla?

Der Arzt hat ein Patenschaftsprojekt von Franziskanerinnen und BKH angestoßen

Dr. Stephan Bauer bringt alles mit, was Aussicht auf eine glänzende Zukunft gibt: Er ist jung, gebildet, sieht gut aus, und er hat durchaus Charme. Aber statt sich in vornehmen Clubs der höheren Gesellschaft herumzutreiben und an seiner Karriere zu basteln, verbringt er seine freie Zeit an einem Ort, bei dem sich ein Europäer schwer tut, ihn überhaupt auszusprechen. Nkandla: etwa 500 Kilometer südöstlich der südafrikanischen Stadt Johannesburg, 95 Prozent Arbeitslosigkeit, 500 Einwohner mit einem Einzugsgebiet von weiteren 200 000 Menschen, die verstreut im Umland leben. Die Mittersdorfer Schwestern arbeiten dort seit 50 Jahren in der Missionsstation, im Waisen- und Krankenhaus. Außerdem betreuen sie ambulant in den Hügeln die vielen Menschen, die nicht zu ihnen kommen können.

Die größte Gefahr, vorzeitig ums Leben zu kommen, geht in Nkandla nicht von wilden oder giftigen Tieren und auch nicht einem Krieg oder einer Dürre aus. Die größte Gefahr heißt Aids. Die erste Patientin, die Bauer bei seinem ersten Einsatz im Jahr 2000 zu Gesicht bekam, war 19 Jahre jung, hatte am ganzen Körper eine Pilzinfektion, war unterernährt und so schwach, dass sie kaum stehen konnte. Kurz darauf starb sie an Aids. Inzwischen klärt die Regierung von Südafrika die Menschen über die Gefahren auf. Aber verheiratet sind die wenigen, denn die Aussteuer beträgt elf Kühe, was sich kaum einer leisten kann. So sind die meisten Kinder von verschiedenen Vätern, und wer sich infiziert, dem bezahlt die UN erst dann ein Medikament, wenn seine Blutwerte schlecht sind.



„Wir jammern auf hohem Niveau. Die freu'n sich auf niedrigem Niveau“, sagt Dr. Stephan Bauer.
(Foto: du)

In Nkandla werden alle Hände gebraucht. Genau aus diesem Grund treibt es Bauer immer wieder in diese Gegend zurück: Dort setzt er das in die Praxis um, was er gut kann. Er kann unbürokratisch und mit einfachen Mitteln viel bewirken. Er kann und muss sogar improvisieren – manchmal mehr, als ihm lieb ist. Wer Proben an eine externe Stelle zur Untersuchung schickt, wartet unter Umständen Wochen und Monate. Bis dahin ist das Ergebnis klinisch nicht mehr relevant, sagt Bauer. Also macht er alles lieber selbst.

Auch das mit den Medikamenten von der UN ist nicht so einfach, wie es auf den ersten Blick scheint: Die Präparate müssen punktgenau eingenommen werden, weil sonst das Virus resistent wird. Wenn der Kranke dann jemanden ansteckt, steckt er ihn mit dem resistenten Virus an – was vermieden werden sollte, wenn man die Krankheit weiterhin behandeln will. Bauer verteilt darum zuerst Vitaminpräparate und prüft, ob diese nach Anweisung genommen werden; erst dann gibt er das Aids-Medikament aus.

Etwas widerborstig wird Bauer, sobald ihm jemand eine persönliche Frage stellt. Der Mann scheint lieber in Hemdsärmeln im südafrikanischen Busch herumzulaufen, als in einer niederbayerischen Redaktion über sich selbst zu sprechen. Das ist so, weil er sich sich als Teil eines Teams versteht. Dazu gehören die Mittersdorfer Schwestern als Träger des Hilfsprojekts in Nkandla und der Bezirk Niederbayern unter der Schirmherrschaft von Präsident Manfred Högllein mit dem Landshuter Bezirkskrankenhaus als Paten. Das Patenschaftsprojekt wurde Anfang dieses Jahres ins Leben gerufen, und sowohl Krankenhausleitung wie auch Mitarbeiter stehen eihellig dahinter, sagt Bauer.

Das klingt ganz nach afrikanischem Menschenbild, bei dem der Einzelne Teil eines größeren Ganzen ist: „Wäre ich Afrikaner, müsste ich meinen Verdienst an die Großfamilie abgeben. Alle bekämen etwas, vom Kleinkind bis zum Opa.“ In Afrika ist eben keiner ganz frei – und keiner ist ganz allein.

Es gibt noch etwas, das bei Bauer Eindruck gemacht hat: Es ist die Lebensfreude, mitten im Elend. „Wir jammern auf hohem Niveau, sie freuen sich auf niedrigem Niveau“, sagt Bauer und zeigt auf die Bilder, die er mitgebracht hat: Kinder mit Rotznasen, Schulkinder, die lachend durch den Regen über eine schlamm durchweichte Straße hüpfen, arbeitende Frauen vor runden Zulu-Hütten und seine Liebenschwester Sola, die mit ihren 86 Jahren noch unverdrossen mitarbeitet.

Was gibt es über die Person Dr. Bauer selbst zu sagen? Dass er die Menschen offenbar liebt und jetzt seinen Facharzt in Psychiatrie

macht, weil hier mehrere Ressorts zusammenarbeiten und der Mensch als Ganzes behandelt wird. Dass er Hilfe zur Selbsthilfe wichtig findet, und es genau das ist, was er an den Franziskanerinnen in Nkandla so schätzt. Dass es auch Dinge gibt, die er in Deutschland besser findet als in Afrika: Die Zuverlässigkeit gehört dazu. Wenn einer eine Reise macht und auf dem Hinweg 25 Stunden Verspätung hat und auf dem Rückweg 30 Stunden, dann muss sich ein durchschnittlicher Europäer erst daran gewöhnen.

Vielleicht gehört noch zu den persönlichen Daten, dass er selbst irgendwann gerne eine eigene Familie und Kinder hätte. Dass er Kraft aus dem Glauben und aus der Beziehung zu seiner Familie und seiner Freunde schöpft. Dass er sich in der Freizeit am liebsten mit den Freunden trifft. Dass er bei allem, was er tut, ganz genau weiß, was ihm selbst gut tut und sich auch in Nkandla ein paar Tage Urlaub gönnen, wenn gerade viel genug Ärzte im Krankenhaus sind.

Gisela Dürselen

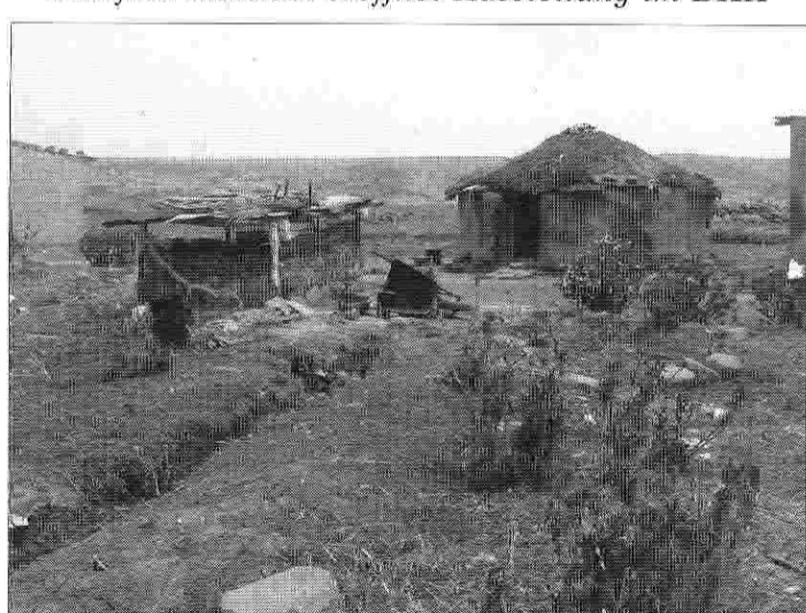
Dr. Stephan Bauer

ledig

1977	geboren in Mittersdorf
1996	Abitur
1996-1997	Zivildienst bei den Barmherzigen Brüdern in Regensburg
2000	erster Besuch in Nkandla/Südafrika
2002	erster Arbeitseinsatz in Nkandla
2004	Abschluss des Medizinstudiums an der LMU und TU in München
seit 2005	Bezirkskrankenhaus Landshut, Ausbildung zum Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie
	Nov. 2006 siebter Aufenthalt in Nkandla

Hilfe macht Mut

Manfred Högllein eröffnet Ausstellung im BKH



Eine typische Zulu-Hütte, wie sie in der Gegend von Nkandla überall in den Bergen zu sehen ist.

Eine typische Zulu-Hütte, wie sie in der Gegend von Nkandla überall in den Bergen zu sehen ist, haben die Schüler der Berufsschule I gefertigt. Im Rahmen einer Ausstellung über Südafrika im Foyer des Bezirkskrankenhauses (BKH) ist die Hütte ab dem kommenden Mittwoch zu sehen. Schirmherr und Bezirkstagspräsident Manfred Högllein wird die Ausstellung am Mittwoch, 29. November, um 18 Uhr eröffnen. Mit der Ausstellung will das BKH, das unter dem Motto „Aids macht Waisen – Hilfe macht Mut“ ein eigenes Hilfsprojekt in die Wege geleitet hat, über die Arbeit der Mittersdorfer Schwestern in Nkandla informieren.

An der Vorbereitung der Ausstellung haben sich Patienten und Therapeuten gleichermaßen beteiligt: In wochenlanger Arbeit entstanden während der Arbeits-, Beschäftigungs- und Ergotherapie Zeichnungen, Kunstwerke und handwerkliche Erzeugnisse wie zum Beispiel ein imposantes, nach-

Dazu gibt es einen Informationsstand über die Arbeit der Mittersdorfer Schwestern und Ausstellungswände über das Projekt; außerdem werden Fotos über Südafrika als Reiseland gezeigt. Die Ausstellung ist zirka drei Wochen lang zu sehen.

Anfang des Jahres hat das Bezirkskrankenhaus unter dem Motto „Hilfe macht Mut“ die Patenschaft für das Projekt der Mittersdorfer Schwestern in Nkandla übernommen. Mit Spenden und Patenschaftsbeiträgen sollen ausgewählten Arbeiten mitfinanziert werden, die die Lebensumstände der Waisenkinder, deren Familien und der ganzen Gemeinde Nkandla dauerhaft verbessern.

Informationen über das Projekt und darüber, was mit dem Spenden geschieht, sind im Internet unter www.hilfe-macht-mut.de nachzulesen.

▲ Spenden gehen an das Konto der Sparkasse Landshut, BLZ 743 500 00, Konto-Nr. 45195 58:

Erfahrungen in Südafrika

Dr. Stephan Bauer und eine Mittersdorfer Schwester berichten im Salzstadl

„Südafrika zwischen Angst und Hoffnung“ heißt das Motto eines Abends mit Film und Erfahrungsbericht im Salzstadl über ein Hilfsprojekt für von Aids betroffene Menschen in dem Ort Nkandla unter der Trägerschaft der Mittersdorfer Schwestern.

Am Mittwoch, 13. Dezember, ab 19.30 Uhr berichten Dr. Stephan Bauer vom Bezirkskrankenhaus und Dr. Maria Lindner, im Mittersdorfer Orden Schwester Lindner genannt, über ihre Arbeit in Südafrika. Gezeigt wird außerdem ein Film des BBC über die Menschen in Nkandla, und Dr. Bauer zeigt Fotoimpressionen über Südafrika als Reiseland.

Die Mittersdorfer Schwestern arbeiten seit mehr als 50 Jahren in

Nkandla. Sie errichteten dort ein Krankenhaus, kümmern sich um Waisenkinder, deren Eltern der Krankheit Aids zum Opfer gefallen sind und leisten ambulante Hilfe. Bei ihren Aktionen gehen die Schwestern stets nach dem Grundsatz „Hilfe zur Selbsthilfe“ vor: Sie bauen Projekte auf und geben sie weiter, so dass sie selbst wieder etwas Neues in Gang setzen können.

Auch den einzelnen Menschen versuchen sie so zu helfen, dass sie sich später selbst weiterhelfen können. So sind die Kinder im Waisenhaus nur übergangsweise, weil die Schwestern sie an Familien vermitteln, in denen sie bleiben können. Schwester Ellen ist gerade auf Heimurlaub in Deutschland; sie koordiniert die ambulanten Projekte, fährt auch selbst

hinaus zu den Leuten und war früher Chefärztin im Krankenhaus von Nkandla. Dr. Stephan Bauer kennt die Projekte der Mittersdorfer Schwestern gut, denn er leistete schon mehrmals humanitäre Hilfe in Nkandla.

Die BBC-Dokumentation zeigt das Schicksal einer Familie, exemplarisch für das Leid von Hunderttausenden: Das 13-jährige Mädchen Mbali und ihr siebenjähriger Bruder Sne haben ihre Mutter, später auch den Vater wegen Aids verloren. Der Film zeigt das Leben der Kinder zwischen Haushalt und Schule, Angst und Hoffnung. Das Mädchen hat einen Traum: Es möchte gerne am Flughafen arbeiten. Inzwischen leben die Kinder bei Onkel und Tante und gehen sogar zur Schule. -du-

